

Angst im Polen der Nachkriegszeit über alle landesweiten Gemeinsamkeiten hinaus, was ja eines der Anliegen des Autors darstellt (S. 15).

Dies führt zu dem ersten geringfügigen Kritikpunkt: Für die deutsche Ausgabe (in übrigens sehr gelungener Übersetzung) wären eine Karte und ein Ortsregister wünschenswert gewesen, um dem Leser den Einblick in den geografischen Aspekt der Angst zu erleichtern. Da deren Distribution allerdings in erster Linie davon abhing, wer jeweils die Menschen waren, die die Ängste verspürten, drängt sich außerdem die Frage nach der Wahl der Gesamtperspektive in dieser Studie auf. Z.s Fokus auf die Gewaltträger ist natürlich gerechtfertigt, doch man hätte auch versuchen können, sich mehr auf die Angstgemeinschaften zu konzentrieren, u. a. aufgrund ethnischer und/oder sozialer Zugehörigkeit, Geschlecht, Alter, Region. Die Grundfrage hätte dann nicht so sehr „Wovor bzw. vor wem bestand Angst?“ gelautet, sondern vielmehr „Wer hatte Angst und wie?“. Dennoch versteht sich diese Bemerkung lediglich als Vorschlag zu einer alternativen Erzählung der analysierten Ängste. Vielleicht hätte dabei eine stärkere Einbettung in den theoretischen Diskurs zur Historiografie und Soziologie der Emotionen geholfen: Z. stützt sich verständlicherweise in erster Linie auf Erwägungen zur Angst als der von ihm in den Blick genommenen Grundemotion. Nicht erwähnt und auch nicht näher reflektiert wird jedoch die inzwischen sehr reichhaltige, allgemeinere – vorrangig angelsächsische – Forschung zur Emotionologie. Immerhin hätten Begrifflichkeiten wie etwa „emotional regime“/„emotional refuges“ (William M. Reddy¹), „emotional communities“ (Barbara H. Rosenwein²), „emotional climate“ (Jack Barbalet³) oder „emotional loops“ – beispielsweise zur Dynamik von Scham und Zorn – (Thomas J. Scheff⁴) beim De- und Rekonstruieren vergangener Ängste wahrscheinlich weiter helfen können.

Nichtsdestoweniger bleibt Z.s Werk, das von einer gelungenen Narration getragen wird, insgesamt ein gründlich recherchierter, bahnbrechender Beitrag zur polnischen und europäischen Emotionsgeschichte.

Szczecin

Pierre-Frédéric Weber

¹ WILLIAM M. REDDY: *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*, Cambridge 2001.

² BARBARA H. ROSENWEIN: *Emotional Communities in the Early Middle Ages*, Ithaca – London 2006.

³ JACK BARBALET: *Emotion, Social Theory, and Social Structure*, Cambridge 1998.

⁴ THOMAS J. SCHEFF: *Bloody Revenge. Emotions, Nationalism and War*, 2. Aufl., Lincoln 2000.

Joanna Wawrzyniak: *Veterans, Victims and Memory*. The Politics of the Second World War in Communist Poland. (Studies in Contemporary History, Bd. 4.) Peter Lang. Frankfurt am Main u. a. 2015. 259 S., Ill. ISBN 978-3-631-64049-4. (€ 49,95.)

Seit einiger Zeit verlegt der Peter Lang Verlag polnische zeithistorische Arbeiten der wichtigen Reihe *W krainie PRL* des TRIO-Verlages auf Englisch. Nun liegt Joanna Wawrzyniaks Dissertation¹ zum Verband der Kämpfer für Freiheit und Demokratie (Związek Bojowników o Wolność i Demokrację, ZBoWiD) vor, in der sie zwei Nachkriegsjahrzehnte polnischer Erinnerungspolitik an den Zweiten Weltkrieg ausleuchtet.

Die englische Fassung ist an einigen Stellen gekürzt, um neue Literatur und vor allem ein umfangreicheres Nachwort ergänzt, in dem W. einen Vergleich ihrer Ergebnisse vor der gesamteuropäischen Entwicklung skizziert. Demnach fungierte die sowjetische Politik des Erinnerns in Volkspolen als Leitfaden, der die unterschiedlichen Entstehungskontexte

¹ JOANNA WAWRZYNIAK: *ZBoWiD i pamięć drugiej wojny światowej. 1949-1969* [Der ZBoWiD und die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg], Warszawa 2009.

der polnischen und sowjetischen Verbände aber nicht überbrücken konnte. Der Verweis auf volkspolnische Erinnerungsrhetorik in aktuellen Diskursen von konservativen und antikommunistischen Parteien in Polen stellt die gegenwartsdiagnostische Schlusspointe dar.

W. verschränkt die Geschichte des Verbandes sinnvoll mit gesellschaftlichen Entwicklungen. In historischer und soziologischer Hinsicht fragt sie nach der Gestaltung öffentlichen Erinnerns in Nachkriegspolen, nach der Interaktion staatlicher Politik mit den Interessen sozialer Gruppen und letztendlich nach dem Verhältnis von Gedenken und Sozialpolitik. So entwirft sie ein breit angelegtes Porträt dieser Epoche und ihrer politischen Wendepunkte. Über den Stalinismus und das politische Tauwetter um 1956 hinweg verankerte sich bis in die späten 1960er Jahre das Narrativ eines nationalen Kommunismus. Diese Entwicklung des Erinnerungskanons veranschaulicht W. anhand von drei aufeinanderfolgenden Mythen, die gesellschaftliche Gruppen integrieren sollten.

Mit Hilfe des ersten Mythos vom Sieg gegen den Faschismus warb der neuerstandene Staat mittels gezielter politischer Indoktrination in Bildung und Gedenkritualen für die Unterstützung des kommunistischen Regimes. Der 1949 unter stalinistischen Vorzeichen gegründete ZBoWiD vertrat dabei antiwestliche und antiimperialistische Parolen und inszenierte die Waffenbrüderschaft der Polen mit der Roten Armee, den (sowjetischen) Partisanenmythos und ehemalige Konzentrationslager wie Auschwitz als Kernelemente von Kalter-Kriegs-Propaganda. Offenbar konnte der Verband dabei seinem Anspruch einer Massenorganisation nur dadurch gerecht werden, dass er massiv die Mitgliederzahlen fälschte, und zeichnete sich zudem durch eine strenge Vorauswahl seiner Mitglieder unter politischen Gesichtspunkten aus.

Die mit dem Ende des Stalinismus nach 1956 entstandene gesamtgesellschaftliche Atmosphäre ermöglichte auch innerhalb des ZBoWiD alternative Erinnerungen. Insbesondere die Einbindung der Mitglieder der Heimatarmee forderte die zentralistischen Narrative des Verbandes heraus, was W. mit regionalen Fallstudien z. B. zur Woiwodschaft Lublin zeigt. Diesen Herausforderungen wurde begegnet, indem man den integrativeren Mythos von der Einheit des Widerstandes konstruierte. Einigend war der antideutsche Charakter dieses Widerstandes; antikommunistische Gruppierungen aus der Zeit nach 1944 wurden indes nur sehr vorsichtig in den Verband eingebunden. Neben weltanschaulichen Auseinandersetzungen waren es aber vor allem materielle Ansprüche und Hilfen, die gegenüber den Mitgliedern erfüllt werden mussten.

Im darauffolgenden Jahrzehnt ab 1960 fügte sich der Verband weiter ins politische System ein. Nun standen nicht mehr die Kontrolle und Mobilisierung von Kombattanten und Opfern des Krieges im Mittelpunkt. Der Verband garantierte seinen Mitgliedern vielmehr Prestige und Privilegien und konnte dem politischen System im Gegenzug Loyalität und Legitimation bieten. Funktionäre des Verbandes, wie der Vorsitzende Mieczysław Moczar, übernahmen Ministerposten in der Regierung. Der nun forcierte Mythos vom Status des unschuldigen Opfers verschmolz den kommunistischen Umbruch der Nachkriegszeit mit einem polnischen Nationalismus. Parallel zur Politik des Innenministers Moczar trug nun auch die Verbandspolitik deutlich antisemitische Züge und orchestrierte die antisemitische Kampagne der Jahre 1967/68.

Exemplarisch zeigt ein Propagandaplakat diese Tendenzen (S. 198). Die dort genannte überhöhte Zahl von 6 028 000 polnischen Kriegsoptionen vereinnahmte die jüdischen Opfer, und das Plakat konterkarierte mit der Unterschrift „Wir verzeihen den Verbrechern nicht“ den Hirtenbrief der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder, der gegenseitige Vergebung anbot. Eine so pointierte Kommentierung hätte man sich auch an manch anderer Stelle gewünscht, da die Argumentationslinie des Buches manchmal ein wenig langatmig wirkt. Nichtsdestotrotz ist aufgrund dieser insgesamt grundsoliden Veröffentlichung sehr zu wünschen, dass auch weiterhin wichtige Ergebnisse der polnischen Zeitgeschichtsforschung auf Englisch einem breiteren Leserkreis zugänglich gemacht werden.

Jena

Daniel Logemann